



# Aus Flachs wurde Leinen

## Geschichte der Leineweber in Sichtigvor

von Wilhelm Hecker

Arbeitskreis für Heimatpflege im Kirchspiel Mülheim/Möhne

# **Vom Flachs zum Leinen**

## **Leineweberei in Sichtigvor**

**von Wilhelm Hecker**

Herausgeber:	Arbeitskreis für Heimatpflege im Kirchspiel Mülheim	
Auflage:	300 Exemplare	
Druck:	Eigenproduktion	
Autor:	Wilhelm Hecker	59581 Warstein-Sichtigvor
Redaktion:	Ludwig Marx	59581 Warstein-Sichtigvor

## Inhalt

## Zu dieser Schrift

Zu dieser Schrift	2
Vom Flachs zum Leinen	5
Felder mit blauen Blüten	5
Vom Flachs und vom Spinnen	5
Riffeln	6
Rösten oder Röthen	7
Brechen, Schwingen und Hejeln	8
Vom Spinnen	10
Weben und Bleichen	12
Das Einrichten eines Webstuhls	13
Spulen für Kette und Schiffchen	13
Die Kette an der Scherwand	14
Schiffchen im Webfäch	15
Talg, Spreizholz und Rinderknochen	16
Zur Geschichte der Sichtigvorer Leineweberei	17
Schon vor 6000 Jahren	17
Leinen in der Kommande	18
Hecheln und Haspeln im Deutschen Haus	29
1798 Spinnen und Weben für die Kommande	31
Sichtigvor in hessischer und preußischer Zeit	32
1808 Fünf Leineweberhäuser	33
Die Blüte der Sichtigvorer Leineweberei	34
Baumwolle und Maschinen bedrohen die Weber	36
Sichtigvorer Leineweber behaupten sich	37
Die Leineweberei geht zu Ende	39
Der letzte Flachs	41
Die Hütte auf der Bleichwiese	42
Am Webstuhl	43
Die Sprache der Leineweber in Plattdeutsch	44

Im 19. Jahrhundert brachten Belecker und Warsteiner ihre aus Flachs gesponnenen Garne „taum Linnewärwer op me Teiplasse“. „Zum Leineweber nach Sichtigvor“, wie es der Belecker Josef Hoppe in seinen „Heimatgedanken“ 1925 niederschrieb, führte der übliche Weg, wenn die Leute der näheren Umgebung ihren Flachs zu Leinen verwebt haben wollten. Sichtigvor oder der Teiplaß, „wo damals an zwanzig Leineweber ihr Handwerk ausübten“ (Hoppe), war ein kleines Zentrum der Leineweberei, bevor die Kettenschmiede gegen Ende des Jahrhunderts diesen Platz einnahmen. Im umliegenden Land ging das Sprichwort:

„Säo lange de Mensken wähltnaklig gebuorn,  
geut de Linnewärwer op me Teiplasse nit verluorn.“

So lange die Menschen werden nackt geboren,  
geht der Sichtigvorer Leineweber nicht verloren.

Wenn sich diese Voraussage auch nicht erfüllt hat, lässt sie doch ein Stück Hochachtung für die Leineweber des Kirchspiels Mülheim herausklingen. In der 350 jährigen Geschichte des Dorfes Sichtigvor hat die Blütezeit seiner Leineweberei einen besonderen Erinnerungswert. Dieses Gewerbe auf dem Dorfjubiläum 2006 gebührend zu würdigen, stand für die Organisationen des Festes von vornherein fest. Zu dem geplanten Fest einen alten Webstuhl zu besorgen und das Leinewebe daran zu demonstrieren, wäre sicherlich die sinnvollste Präsentation gewesen. Das Vorhaben erwies sich jedoch als zu schwierig und letztlich undurchführbar. Zwar sollte auf die Vorführung des Handwebs, wenn auch an einem kleineren Gerät, nicht verzichtet werden, aber um einen getreuen Eindruck von der historischen Sichtigvorer Leineweberei zu ver-

mitteln, war es notwendig durch zusätzliche Informationen mit Abbildungen und erklärenden Texten die praktische Vorführung ergänzen. Zudem waren auch die dem Weben vorausgehenden Arbeiten, wie das Flachsheckeln, Spinnen, Haspeln usw. angemessen darzustellen und zu erklären. Es war notwendig, fast ein Dutzend Arbeitsschritte in Wort und Bild zu veranschaulichen. So entstanden schließlich sechs Tafeln (DIN A3), auf denen die ganze Bandbreite des Themas vom blühenden Flachs bis zum Bleichen des Leinens dargestellt war. Da die einzelnen Seiten sich auch noch im DIN A5 Format als gut lesbar erwiesen, hielten Ludwig Marx und ich es für angebracht, sie in Heftform den Besuchern das Leineweberstandes anzubieten. Dies erschien uns sinnvoll, weil das ganze Thema Lein und Weberei am Jubiläumstag beim notwendigerweise flüchtigen Vorbeigehen nur einen begrenzten Einblick zulassen würde und die mitgenommenen Blätter den erwünschten nachhaltigen Eindruck von der Leineweberei noch vermitteln könnten. Der nächste Schritt war, das so entstehende Heft mit zusätzlichen Informationen über die Arbeit und die Geschichte des Gewerbes anzureichern.

Geme hätte ich dazu zeitgenössische Berichte oder Erzählungen über die Sichttgvorer Leineweberei ausgewertet und wiedergegeben, aber sie waren zu dünn gesät. Als wertvollen Er-satz übernahm ich die in Soester Bördenplatt verfassten Lebensorinnerungen des 1874 geborenen Andreas Blesken aus Ampen, der während seiner Jugendzeit in der Soester Börde das Flachsbereiten, Spinnen und Weben noch kennen gelernt und diese Arbeiten anschaulich beschrieben hatte.<sup>1</sup> Diese nun ins Hochdeutsche übertragenen Texte spiegeln getreu auch die Arbeitswelt der Sichttgvorer Leineweber wider. Im darauf folgenden und abschließenden Teil dieses Heftes sollte mit der Geschichte des Gewerbes und den Namen der Weberfamilien der

Sichttgvorer Leineweberei ein kleines Erinnerungsdenkmal gesetzt werden.

Mittlerweile sind aus den paar geplanten Begleitblättern zur Leineweberausstellung über 45 Seiten Texte und Bilder geworden. Vor allem die Nachforschungen zu den Sichttgvorer Leinewebern und der Geschichte des Leinens brachte mehr Mitteilenswertes zum Vorschein, als vorher zu ahnen gewesen war. Wir kamen zu der Meinung, dass ein so wesentlicher Teilbereich der Ortsgeschichte gerade in dem Sichttgvorer Jubiläumsjahr auf Interesse stoßen müsste und deshalb unverkürzt veröffentlicht werden sollte.

Die praktische Umsetzung eines solchen vergrößerten Vorhabens war allerdings nur möglich, weil Ludwig Marx sich bereit erklärte, dieses selbst in allen Teilen durchzuführen, und damit die Kosten möglichst niedrig zu halten. Ihm gilt daher ein ganz besonderer Dank.

Wir hoffen beide, dass diese Schrift die Erwartungen möglichst vieler Leser nicht enttäuschen wird.

im August 2006

Wilhelm Hecker

---

<sup>1</sup> A. Blesken „Blagenjaohre op d'r Amper Vai“ Soest 1951

## Vom Flachs zum Leinen

### Felder mit blauen Blüten

Dörfer mit Leineweberei wie Sichtigvor sorgten selbst durch eigenen Flachsanbau für das zum Weben nötige Garn. Erst von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an spielten maschinell gesponnene Garne und billiger Importflachs eine größere Rolle. Vorher war der auf heimischer Scholle gewachsene Flachs oder Lein der alleinige Ausgangsstoff für das Weben. Die Flachspflanze (Linum usitatissimum) stellt keine zu hohen Ansprüche an den Boden, so dass sie fast überall verbreitet war. Die Feldfluren an der Haar waren jedenfalls für Flachs geeignet, wie es ja auch sein jahrhunderte langer Anbau im Kirchspiel Mülheim belegt. Der Zeitpunkt der Aussaat richtete sich wegen der Frostempfindlichkeit der Pflanze nach den klimatischen Verhältnissen; er war im Möhnetal etwas später als in der Börde. Allgemein galt die Regel: Nach den ersten hundert Tagen des Jahres gesät, nach den zweiten hundert geerntet. Verzögerte sich die Ernte, verschlechterte sich die Qualität der Flachsfasern, da sie verholzten. Außerdem öffneten sich vorzeitig die Ölkapseln.

Die weitere Beschreibung der Flachsarbeiten soll nun aber Andreas Blesken mit seinem Kapitel „Vam Flass un vam Spinnen“ aus seinen „Blagenjaohren“ übernehmen. Leider müssen wir auf sein kerniges Platt, das damals wohl ausschließlich die Arbeit mit dem Flachs begleitete, verzichten. Aber die worttreue Übertragung lässt doch noch etwas von der alten Sprechweise durchscheinen:

### Vom Flachs zum Spinnen

„Das Land, wo der Flachs eingesät werden soll, musste im Frühjahr bei der Zeit bearbeitet werden. Nicht auf jedes Land konnte man Flachs säen. Gesäet wurde im den ersten Tagen vom April. Dann konnte man im Wochenblatt lesen: „Echter Seel-

änder Leinsamen bei ...“ – und dann kam der Name von dem Kaufmann. Unsere Mutter hielt den hundertsten Tag des Jahres für den wichtigsten Sätermin. Die Katholiken „im Kölksken“ hielten gerade den höchsten Feiertag der Börde, den Stillen Freitag vor Ostern für den besten Tag um Flachs zu säen. Dann würde er am besten geraten. War das Wetter gut, dann kamen bald die kleinen grünen Spierkes aus der Erde. Aber es ging dabei wie im Evangelium: Als die Saat aufging, da wuchs auch das Unkraut. Dann sah man also Hederich, Saudisteln und Kornblumen (Hiärik, Suegedisselfn, Riukschellen). Dann mussten die Frauleute ins Feld zum Jäten. Und das hielt den Mädchen ganz genau, sie wussten ja, dass ein Teil von ihrem Lohn ein Stücksken Flachsland war. Wenn bei dem Jäten die kleinen Flachspflanzen auch ein bisschen niedrig gingen, sie richteten sich bald wieder auf und wuchsen bei Sonne und Regen wacker in die Höhe und es sah dann bald aus, als wenn der Himmel für eine Zeit lang seine Farbe hätte auf die Erde gleiten lassen. Aber dieser Staat dauerte nicht lange. Die schönen blauen Blümchen fielen ab und nun sah man bald an ihrer Stelle kleine Knöpfchen so groß wie eine Erbsen. Darn kam wieder ein großer Tropp ins Feld, diesmal zum Flachsstrecken. Die Stängel wurden in Bunde gebunden, die bald aussahen wie kleine Garben. Diese wurden nach Hause gefahren. Dabei musste man sich vorsehen, dass man nicht mitsamt der Bunde unterwegs tüchtig mit Wasser besplentert wurde. Das war eine alte Sitte, gerade so wie beim letzten Kornfuder (Harkemai).

### Riffeln

Nun mussten die Samenkapseln von den Stängeln gezogen werden. Das geschah auf der Flachsrieffel (Flassriepje). Das war eine dicke Bohle, wo in der Mitte nah beieinander so eine Art von Forkenzähnen stand. Da zwischen her wurden die Flachsstängel gezogen, dass die Kapseln abfielen. An jeder Seite sa-

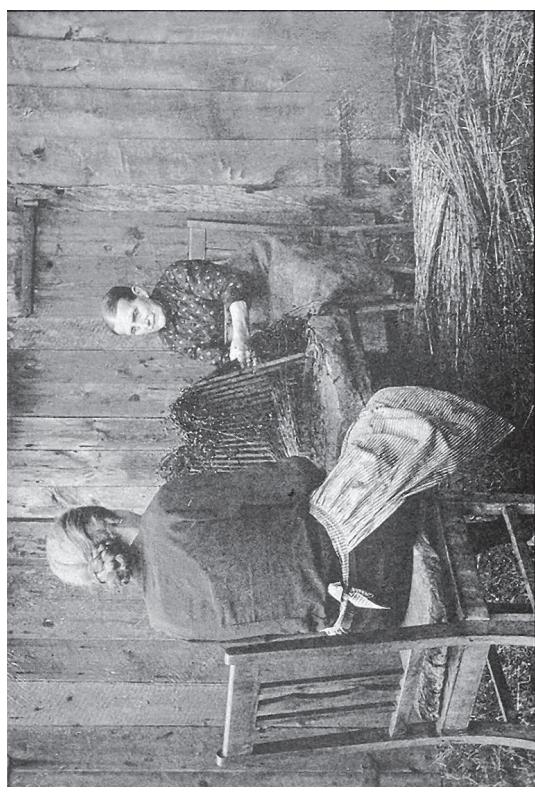
war, zu faulen, und es roch darum nicht gerade nach Rosen und Veilchen an so einer Flachskuhle.<sup>2</sup> Wenn die Bunde 7 bis 9 Tage im Wasser gelegen hatten, dann wurden sie wieder raus gezogen und auf einem Stoppeifeld, das am besten ein Haferstück sein musste, ausgebreitet.

Nun musste der Flachs öfter umgedreht werden, damit er von allen Seiten trocknen konnte. Die Zeit im Wasser und auch auf dem Felde durfte nicht zu lang und nicht zu kurz sein, sonst war unter Umständen die ganze Arbeit umsonst und man konnte den Flachs noch nicht mal für den Mistfall gebrauchen. Nun wird der Flachs zum dritten Mal gebunden und auf den Hof gebracht, er kommt oben auf den Boden. Hier kann er sich ausruhen, bis neue Plagen für ihn kommen.

Kam nun das Frühjahr mit seiner warmen Sonne wieder ins Land, dann wurde der Flachs vom Boden geholt und in die Sonne gelegt, dass die Stängel richtig spröde würden. Manchmal wurde der Flachs auch in einen Backofen gelegt, wenn die Brotsstüten gerade herausgezogen waren. Da ging das Trocknen, aber man musste aufpassen, sonst verbrannte das ganze Zeug, und es blieb nur ein Haufen Asche über.

#### **Brechen, Schwingen und Hecheln** (siehe Tafeln!)

Dann fing das Brechen an. Zuerst kamen die Stängel in eine Grobe-, dann in eine Feinbreche. Ein Teil der Holz- und Bastteilchen (Schielen) fiel dabei schon herunter. Dann kamen die Fasern unter das Schwingsmesser. Das haute auch die letzten „Schielen“ aus den Fasern. Die Schienewen kamen zwischen den Lehm, wenn mal eine neue (Fachwerk-) Wand gemacht werden musste.



An der Flachsrieffel

ßen ein Kerl- oder Frauensch und zogen abwechselnd so' ne Hand voll Stängel durch die Riffel.

Beim Flachsrieffeln, wo sich die Nachbarn gegenseitig halfen, ging es wahne her. Kuchen und einen süßen Schnaps gaben immer wieder Mut zur Arbeit. Und die Frauleute sangen dabei „Sucker und Kauken und Brannewuin, worümme sö vui nit lustig suin.“ Auf großen Höfen wurde oft mit drei oder vier Riffeln gearbeitet. Die Kapseln wurden dann getrocknet und gedroschen. Die braune Leinsaat wurde in die Ölmühle von Kloster Paradiese gebracht.

#### **Rösten oder Röthen**

Die Flachsstängel wurden nun wieder zusammen gebunden und kamen in eine Flachskuhle. Im hohlen Wege bei Paradiese war so eine Kuhle. Obenauf kam eine Schicht Stroh und darüber Bretter mit Steinen, damit die Flachsbinden auch richtig eingetaucht blieben. Nun fing alles an den Stängeln, was nicht Faser

<sup>2</sup> Das Flachsrösten verdarb das Wasser so gründlich, dass Fische abstarben und Trink- oder Brauwasser nicht mehr entnommen werden konnten. Schon 1687 verbot ein Rietberger Edikt Flachs in fließenden Gewässern gären zu lassen oder vergiftetes Wasser aus Kühlern darein zu leiten.

Fasern gut getrennt. Das Spinnrad konnte an die Reihe kommen. Auch die heraus gekämmte kurzfaserige Hede (Haie) konnte versponnen und zu grobem Lein, Sackleinen u.a., verarbeitet werden.

### Vom Spinnen

Wenn nun nach Allerheiligen die Arbeit draußen vorbei war, dann ging sie auf der Spinnstube los. Soll das Spinnen losgehen, dann wird ein Schopf Flachs mit einem Ende unterm Schürzenband festgesteckt und dann auf dem Schoß ausgebreitet. Dabei werden dann letzte anhaftende Reste abgestreift. Dann sieht das bald aus, als wenn sich ein junges Mädchen ihr Haar macht, und wenn so ein Junge singt: „Du mein flachshaarig Mädelchen“, dann soll er wohl hieran gedacht haben. Dann wird der Flachs um den Wockenstab gewunden, je nach Dicke drei bis fünf. Das nemt man dann Wocken (Dufße). Um den Wocken kam dann ein halbes Wochenblatt, manchmal auch ein schöner Bilderbogen mit einem netten Sprüchlein darauf:

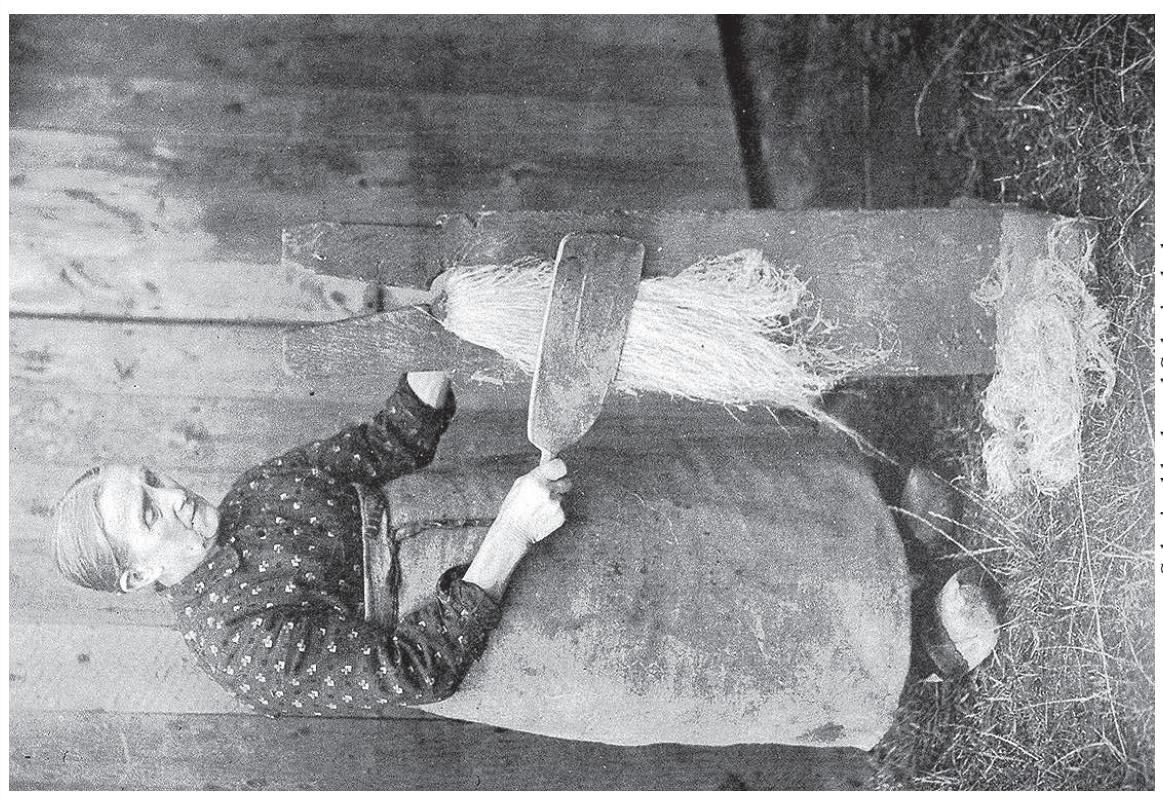
Weste mit spinnen

Dann kriste kein Linnen.

Mit rotem oder blauen Band war das Papier um den Wocken gebunden. Wenn unsere Mutter das Spinnrad (Spierad) aus der Ecke holte, war das ja für uns Blagen ein reines Wunderwerk, aber die Mutter konnte uns alles so nett beluichtoiken (erklären). Der Flügel (Flucht), wo die Spule drin saß, war „de Katte miet de scharpen Krallen.“ „Packt sie ja nicht an!“ hatte die Mutter mehr als einmal zu uns Blagen gesagt. Wenn aber die seidenweichen Flachssträhnen um den Wockenstock gebunden waren, dann strichen wir gern darüber. Dann gab uns Mutter dies Rätsel auf

Ich saß auf dem Klötzchen  
Und lauste ein Vößchen

Je mehr ich es lauste  
Je kleiner es wurde.



Schwingblock und Schwingholz

Dann wurde der Flachs durch Grob- und Feinhecheln (Hiekeln) gekämmt, durch kleine fingerlange Drahtzähne. Nun waren die

Und was konnte die Mutter für ein Fäddchen spinnen! Sie erzählte uns, dass sie mal als junges Mädchen so einen feinen Faden gesponnen hatte, dass man 10 Bind (zu je 50 Fäden?) davon durch einen Fingerring ziehen konnte. War die Spule voll, wurde sie mit einer Drehhaspel abgehaspelt. Jedes Mal wenn sie beim Drehen knackte, war ein Bind voll. Es wurde dann mit einem Faden umwunden. Zehn Bind ergaben ein „Stück“.<sup>3</sup> Die fertigen Stücke kamen an eine lange Stange (Schacht) unter der Stubendecke. In den Spinnstuben der Bauern mussten jeden Tag von grober Hede zwei Stücke, von feiner Hede zwei Stücke oder vom feinen Flachs drei Stücke gesponnen werden. Die Magd, die sich um Küche und Stall bekümmern musste, brauchte nicht zu spinnen. So wie bei aller Arbeit gab es auch beim Spinnen fleißige und liederliche, geschickte und ungeschickte Hände. Ganz fleißige Frauleute konnten sogar ein Spinnrad mit zwei Flügeln<sup>4</sup> bedienen und hatten für das Feuchtmachen der Finger ein Näpfchen mit Wasser neben sich stehen. Freitagabend musste eine bestimmte Menge Stücke an der Stange hängen. Ungeschickte brachten das nicht fertig. Alle Augenblicke riss der Faden oder es kam ein Knoten in den Faden. Es gab aber auch fleißige Frauen, die es schon vorher schafften. In der Zeit, die sie eingespart hatten, konnten sie für sich selber spinnen. Dafür kriegten sie dann ein Stück Leinen, das zu ihrem Lohn gehörte. Das feinste Leinen bestand aus reinem Flachs. Das gewöhnliche Leinen enthielt auch Hede. Die grobe Hede zum Sackleinen wurde sofort von der Hechel versponnen, die kam gar nicht an den Wockenstock. Ehe das Garn zum Weber kam, wurde es in einer Lauge gekocht, in der Buchen- und Weidenholzasche war. Die musste

nachher wieder an der Bieke oder am Teich abgespült werden. Dabei wurde das Leinen tüchtig mit einem Holz „gedroschen“. Die ganze Sache nannte man büken, weil dazu nicht das gewöhnliche Waschfass gebraucht wurde; man nahm eine große Bütte dazu.

### Weben und Bleichen

Dann kam der Flachs zum Weber. Um 1890 habe ich noch einen in Soest bei der Arbeit zugesehen. Unter seinen flinken Händen kam ein Bleichstück nach dem anderen ins vorne. Zu jedem Bleichstück (12 m lang) wurden 30 Stück Garn gerechnet. Ein jeweils größeres Stück hieß Roip. Die Bleichstücke waren 20, die Roipe 24 Ellen lang, also 12 bis 16 Meter. Für ein Bleichstück zu weben kriegte der Weber drei Taler. Weil das bare Geld aber rar war, bekam er manches Mal einen halben Schweinskopf oder Roggen oder Wiewelbohnen. Da war der Weber auch mit zufrieden.

Kamen nun die Bleichstücke vom Weber wieder nach Hause, dann sahen sie noch wahne grau aus. Nun wurden sie erst gewahr, dass sie ihren Namen mit Recht trugen. Viele Tage und Nächte kamen sie auf die Bleiche, die, wenn es eben ging, neben einem Bach lag. Warum das? Weil die ausgespannten Stücke von der Sonne leicht trocken wurden und immer wieder begossen werden mussten, bis dass sie schneeweiss waren. Des Nachts musste natürlich gewacht werden; Spitzbuben gab es in der damaligen Zeit auch schon mehr als zu viel. Trotzdem war noch manches gestohlen, wenn der Wächter und sein Bello, der Wachen helfen sollte, um die Wette schnarchten. Nun wurden die Bleichstücke eingerollt und kamen in die Truhe. Bei Wintertag kam dann die Näherin (Näggerske) ins Haus und nähte für Mann und Frau und Kind Hemden und Bettlaken, Handtrockner und was an Tüchern und Beuteln aus Leinen gemacht wird.“

<sup>3</sup> In anderen Gegenden gehörten 20 Bind zu einem Stück.

<sup>4</sup> „Hungerräder“ nannte sie der Volksmund, weil oft die Not des zu geringen Verdienstes die Menschen auf dem Lande zwang, ihre schon hohe Arbeitsleistung noch zu steigern.



Vom Krönchen auf das Spulrad

Für das Zusammenstellen der Kette setzte er je 20 Spulen in einen Spulrahmen, die so genannte Scherleiter.

#### Die Kette an der Scherwand

Von den 20 Spulen aus sollte nun das Garn in die für die Kette benötigte Strangform gebracht werden. Dazu zogen es der Weber oder die Weberin um einen drehbaren Scherrahmen oder über die 20 cm langen Stäbe einer Scherwand. Die Scherwand, häufig in einer Deeple angebracht, bestand aus zwei an Stäben angebrachten senkrechten Kanthölzern zwischen denen, an jedem Stab, die Fäden gespannt wurden. Der Weber stellte an dieser Scherwand die Gesamtzahl der benötigten Kettfäden zusammen.

Mit Hilfe eines Reelkammes, der die komplette Kette in seiner Breite aufnehmen konnte,wickelte er diese auf den Kettbaum des Webstuhls. Bevor er deren freies Ende mit dem gegenüberliegenden Brustbaum verbinden konnte, musste er viel Zeit für das Durchziehen der einzelnen Fäden an den Hebebäumen und dem Webbkamm aufwenden.

Mit dieser Aufzählung von Leinenzeugnissen beschließt Andreas Blesken seine Beschreibung der „Leineweberei“, die vom Säen des Flachs bis zum Nähen von Leinenhemden reichte. Dem eigentlichen Weben widmete er nur wenige Zeilen. Wahrscheinlich hat er diese Handwerkskunst während seiner Kindheit in seinem Heimatdorf nicht mehr beobachten können. In Sichtgvyor an der Möhne konnten die Kinder auch noch nach dem ersten Weltkrieg ein hin- und her flitzendes Weberschiffchen bei dem Leineweber Heinrich Cramer-Tüllmann bestaunen. Die frühere Küsterin von St. Margaretha Mühlheim, Helene Flocke (geb. 1896) hat zu ihren Lebzeiten noch oft von dessen flinker Handfertigkeit an Tüllmanns Webstuhl berichtet. Sie wusste, dass die Kunst des Webens aus mehr bestand, als von der Sitzbank aus nur immer wieder das Schiffchen zwischen den oberen und unteren Kettfäden durchzuschieben.

#### Das Einrichten eines Webstuhls

Um damit überhaupt beginnen zu können, mussten zunächst die Kettfäden im Inneren des Webstuhls zwischen Kett- und Brustbaum befestigt werden. Die Kette ist der Längsfadenteil des zukünftigen Leinentuches. Je nach Breite des Stuhls hatte der Weber eine Vielzahl von Leinenfäden parallel nebeneinander anzubringen und jeden einzelnen Faden durch die Ösen der beiden Hebebäume und des Andrückkamms zu ziehen. Schon die unmittelbaren Vorarbeiten dazu mit Garnwinde, Scherleiter, Reelkamm usw. verlangten einen erfahrenen Weber:

#### Spulen für Kette und Schiffchen

Die Spinnngarnstränge mussten wieder auf Spulen gewickelt werden. Dazu legte der Weber die Stränge auf eine „Krönchen“ genannte Garnwinde und zog sie mit Hilfe eines Spulrades auf 20 cm lange Spulen für die Kette und auf kürzere für das Schiffchen.

waren, zwangen einige notwendige Nebenarbeiten den Weber zu Unterbrechungen.

Talg, Spreizholz und Rinderknochen

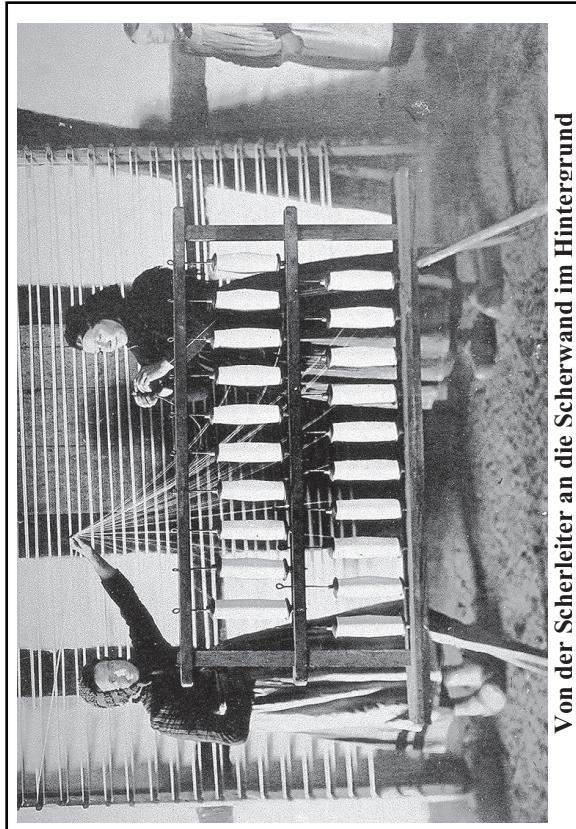
Das Kettgarn musste stetes mit Wachs oder Talg (Schlichte) geschmeidig und gleitfähig gehalten werden.

Damit diese Schlüchte auf den Fäden nicht zu schnell trocknete, hatte der Weber auf hohe Luftfeuchtigkeit in seinem Arbeitsraum zu achten. Er besprengte dazu den Boden und auch die Kette mit Wasser. Von Zeit zu Zeit war das Spreizholz, das der Längsspannung entgegenwirkte, zu versetzen oder mit dem großen Rinderknochen das Gewebe zu glätten. War das gewebte Tuch so weit vorgerückt, dass der Weber mit seinem Arm nicht mehr an das Webfach reichte, musste er umständlich durch Lösen der Spannvorrichtungen an beiden Bäumen die Leinwand ein Stück auf den Brustbaum und dann auf den Leinenbaum vorziehen.

Hatte der Leineweber nach langem und fleißigen Weben sein dreißig oder mehr Meter langes Leinenstück vom Webstuhl abgenommen, musste er dieses von den Verunreinigungen, vor allem von der Schlichte, befreien. Das Leinen wurde gekocht oder gehükt d. h. in einem Bottich viele Male mit heißem Wasser ausgewaschen.

Die schneeweiße Farbe erhielten die Stücke aber nur auf der Bleichwiese. Das anschließende Glätten besorgte nicht das Bügeleisen, sondern ein runder Glättstock, auf den man die Leinwand legte. Mit dem darüber fest angedrückten Glättebrett und ständigem Hin- und Herrollen des Stocks bekam das Leinen die erwünschte Mängelglätte.

(siehe Tafeln im Inneren des Heftes in der Mitte)



Von der Scherleiter an die Scherwand im Hintergrund

Schiffchen im Wehfach

War der Webstuhl schließlich vollständig eingerüstet, konnte der Leineweber den Platz auf seiner Sitzbank einnehmen. Er begann die Webarbeit mit dem Treten eines der beiden Pedale. Damit kamen beide Hebebäume zugleich in Bewegung. Der eine zog die eine Hälfte der Kettfäden hoch, der andere ging mit den dazwischen liegenden Fäden hinunter. Durch das dabei das Schiffchen mit der Spule und dem Schussfaden. Dieses Weberschiff konnte er durch ein neu sich öffnendes Webfach sofort wieder zurückführen, wenn er das zweite Pedal nieddrückte und nun die Bäume die entgegengesetzte Richtung einschlügen. Jeder durchgezogene Faden musste aber zunächst mit dem Webkamm gegen das schon Gewebte angeschlagen werden. Wenn nun der Weber sein Schiffchen eine Weile ungestört hatte hin- und herfahren können und die Kettfäden mit den sie kreuzenden Schussfäden zu einem Stück Leinwand verwoben

## Zur Geschichte der Sichtigvorer Leineweberei

Die Anfänge eines blühenden Leineweberhandwerks in Sichtigvor, also eine auffällige Zunahme der Webstühle im Dorf, dürften nicht vor der Jahrhundertwende 1800 gelegen haben. Die Sichtigvorer Überlieferungen von Berufen und Gewerben aus der Zeit vor 1800 sind allerdings spärlich, so dass eine frühere Aufwärtsentwicklung nicht auszuschließen ist. Die Mülheimer Kirchenbücher verzeichnen erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Berufe der Kirchspielangehörigen und entsprechend finden sich von da an Hinweise auf eine wachsende Leineweberei in Sichtigvor. Jedoch belegen die wenigen älteren Überlieferungen deutlich, dass es Flachsverarbeitung und Leinenherstellung schon immer in Sichtigvor gegeben hat. Dieser Sachverhalt ist aber nicht besonders bemerkenswert, denn zur Selbstversorgung der Landbevölkerung mit Nahrung und Gütern gehörte wie selbstverständlich auch die Herstellung von Leinen für Haushalt und Kleidung. Schon bald nach seiner Gründung 1656 wird sich ein erster Weber in Sichtigvor angesiedelt haben. In der ältesten Firmliste von 1706 wird neben den Firmlingen aus dem Sichtigvorer Korbmacher-, Jäger-, Rademacher-, Fischer- und Schäferstätten auch ein 13 jähriges Mädchen aus dem „Weber“-Haus aufgeführt. Im Kirchspiel Mülheim selbst, auf dessen Boden Sichtigvor entstand, wird es schon Jahrhunderte vorher Flachsanbau und Leineweberei geben haben.

### Schon vor 6000 Jahren ...

Und wenn wir einen Blick zurück bis auf die Wurzeln der Flachsverwertung werfen wollen, müssen wir uns bis zu den Sumerern und alten Ägyptern, die ihre Mumien in Leinentücher hüllten, begeben. Flachs oder Leinen ist die älteste genutzte Faserpflanze der Menschheit. Auf deutschem Boden, bei den

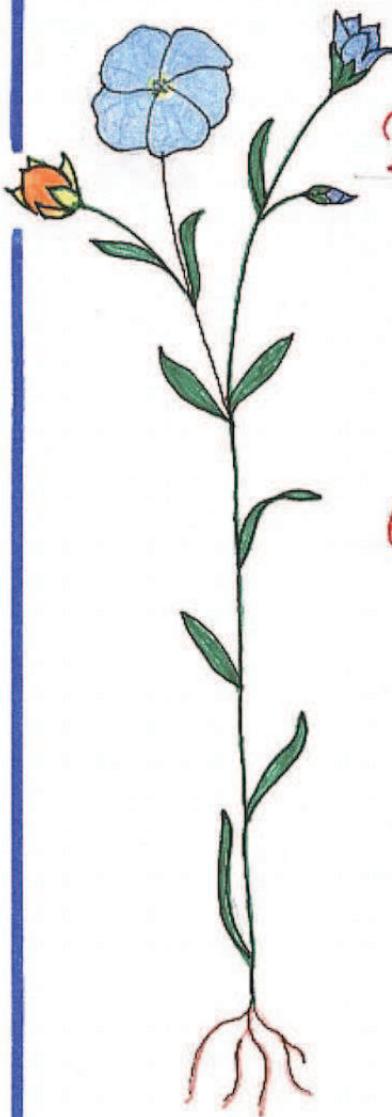
Pfahlbaubewohnern der Jungsteinzeit am Bodensee, ist sie schon vor ca. 6000 Jahren angebaut worden. Deren winterfester kürzerer „Pfahlbautenlein“ ist aber schon bei unseren Vorfahren, den Germanen, durch den mediterranen Lein ersetzt gewesen. Auch wegen ihres Öls, das die Menschen aus den Samen pressten, genoss die Pflanze hohe Wertschätzung. Jahrhunderte lang, solange Lein angebaut wurde, gehörte die Ölmühle der Kommende am Mühlengraben zu dem vertrauten Bild des Kirchspiels Mülheim. Ungleich höher war der Bedarf an den Faserprodukten der Pflanze, an Kleidung, Bett- und Tischwäsche, Hand- und Taschentüchern, Vorhängen, Säcken und Beuteln aus grober oder feiner Leinwand.

### Leinen in der Kommende

Im 17. und 18. Jahrhundert war dieser Bedarf an Leinenprodukten noch unvermindert hoch. Ein Inventarverzeichnis der Deutschordenskommende Mülheim aus dem Jahre 1673 erlaubt einen Einblick nicht nur in die erstaunliche Menge des 24 Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder angehäuften Leinenzeuges, sondern auch in dessen vielfältige Verwertung. Nach einem Bericht des Landkomturs und Sichtigvorgründers Oswald von Lichtenstein an den Hochmeister des Ordens hatte er die Mülheimer Kommende noch 1653 als von Inventar „entblößt“ vorgefunden. Der Rentmeister Schultes, der das Leinenverzeichnis 1673 aufschrieb, vermerkte nicht nur Anzahl und Alter der Leinenstücke, sondern auch Erhaltungszustand und Webart. Mit „Heen“ bezeichnetet er die Hede (plattdeutsch: Hainen), also gröberes Garn aus kurzen Fasern gesponnen. „Heen inflessem“ bedeutet Mischgewebe aus Hedegarn und feinem Flachsgarn. In der Kommende war die Ziermagd streng verantwortlich für das ihr anvertraute Leinenzeug. Fehlende Stütze zog man von ihrem Lohn ab.

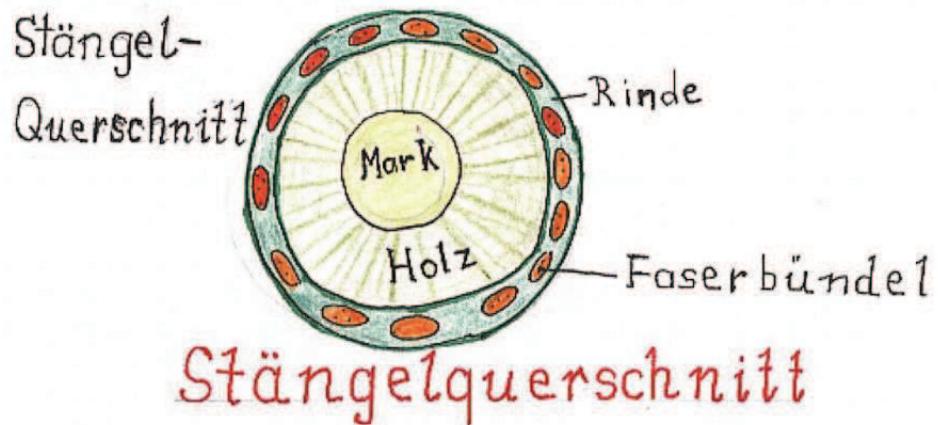
Aus Leinen gefertigte Wäsche und Kleidungsstücke der Kommendebewohner führt das Inventarverzeichnis nicht auf.

# Flachs oder Lein



Blütenkapseln mit ölf- und eiweiß-haltigen Samen

60 - 120 cm hoch / Fasern 30-90 cm



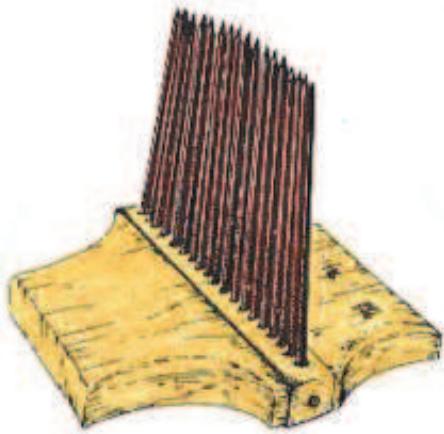
Stängelquerschnitt

Im Kirchspiel Mülheim bis 1900 angebaut  
Kann nur alle 7 Jahre auf derselben Fläche gediehen  
Aussaat Ende April - Unkraut musste mit der  
Hand gejätet werden - Ernte nach 100 Tagen (nicht  
später wegen Verholzung) - Flachs wird nicht  
abgemäht, sondern herausgezogen

# Flachs aufbereitung

Mühsame Arbeitsschritte bis zur spinnbaren Faser

- 1. Riffeln:** Samenkapseln werden abgestreift, indem die Flachs bündel geschlagen und die Körner werden Kapseln heraus Ölmühle ge-

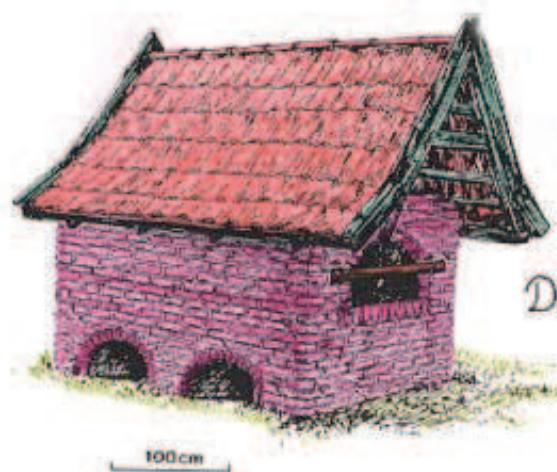


von oben in den Hamm durchgezogen werden mit Flegeln aus den gedroschenen und zur bracht

- 2. Rösten:** Um die Flachsfasern aus ihrem Stängelverband lösen zu können, müssen Flachs bündel zum Gären 7-9 Tage unter Wasser gehalten werden (Röstteiche - Röthekuhlen)

- 3. Trocknen:** auf freiem Felde oder in Dörröfen

- 4. Bokern:** Mit einem Klopfen (Troite) die holzigen Teile des Stängels weich schlagen. Mechanisiert war das Bokern durch Stampfwerke in Bokemühlen

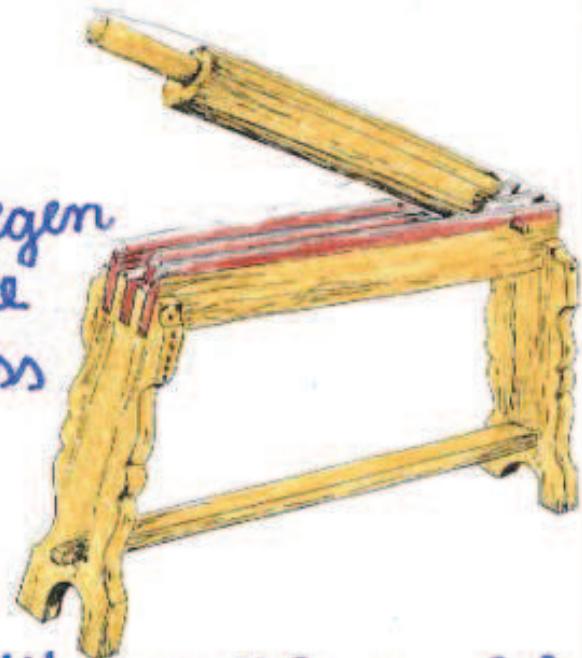


Dörrofen

100 cm

## 5. Brechen:

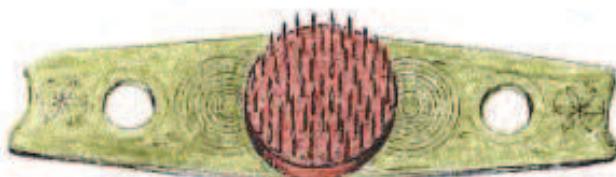
Beim Auf- und Niederbewegen des Klapphebels werden die Stängel gequetscht, so dass ihr Holz bricht und herunterfällt



6. Schwingen: Mit dem Schwingholz an dem Flachs entlang streifend, werden die letzten Holzreste abgeschlagen. Die Flachsbüschel liegen dabei auf einem Stuhl oder einem Schwingerbock



7. Hecheln: Durch die Zähne der Hecheln werden die Flaxfasern bündelweise gezogen, um die kurzen Fasern auszuhämmern und um die langen gleichmäßig auszurichten. Der Flachs ist jetzt spinnbar



Hechel

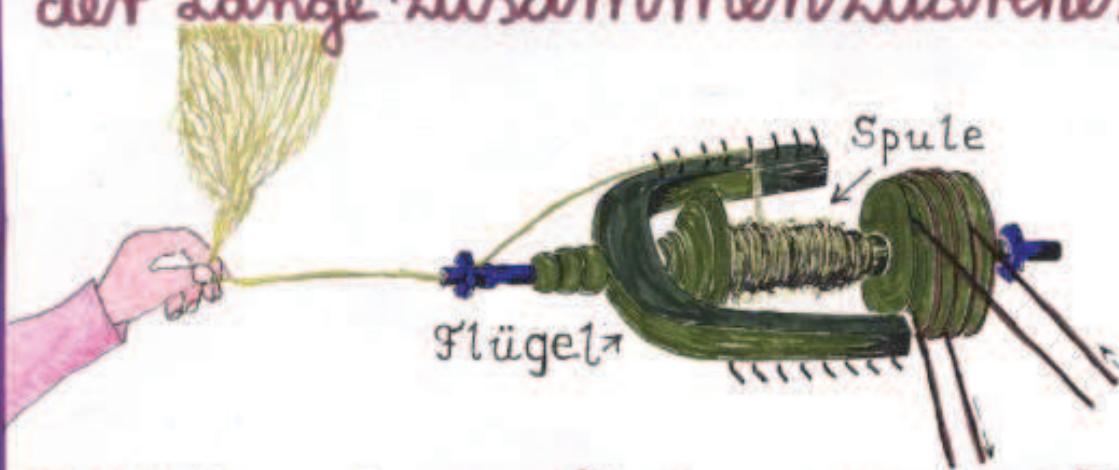


Grob- und Feinhechel

# 8. Spinnen



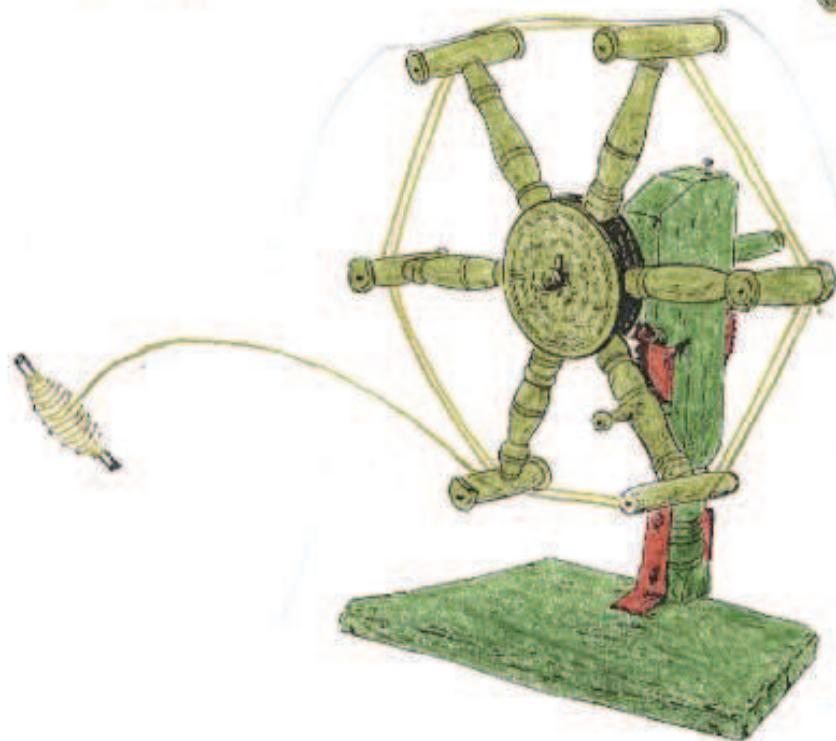
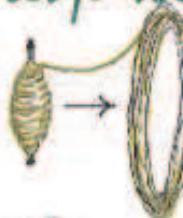
Das Prinzip des Spinnens ist: die einzelnen Flachsfasern (oder Wollhaare) zu einem gleichmäßig starken Faden von durchgehender Länge zusammenzudrehen.



Die Spinnerin zupft immer neue Fasern aus dem Material am Wockenstock und führt sie dem C-förmigen Flügel des Spinnrades zu. Dieser bewirkt durch seine Drehbewegung das Zusammen-drehen des Fadens. Die Spule auf der Flügel-achse nimmt den Faden auf

# 9. Haspeln

Das gesponnene Garn muß zur weiteren Bearbeitung von der Spule in die Form eines Stranges gebracht werden.



Der Umfang des vier- oder sechsarmigen Haspel-Drehkränzes ergibt die Längeneinheit eines Fadens  
50 Fäden = 1 „Bind“ – 20 Bind = 1 „Stück“

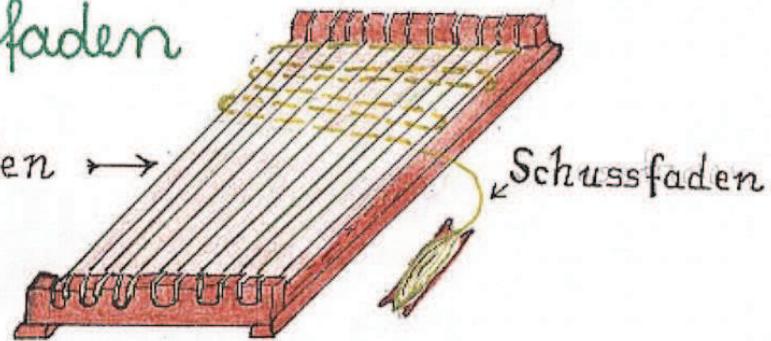
Die Handelseinheit „Stück“ umfasste 1000 mal den Haspelumfang

**10. Säuberung** Die Reinigung des Garns erfolgte früher in einem Holzbottich mit Kochendem Wasser und einer Lauge aus Hobzasche „büken“

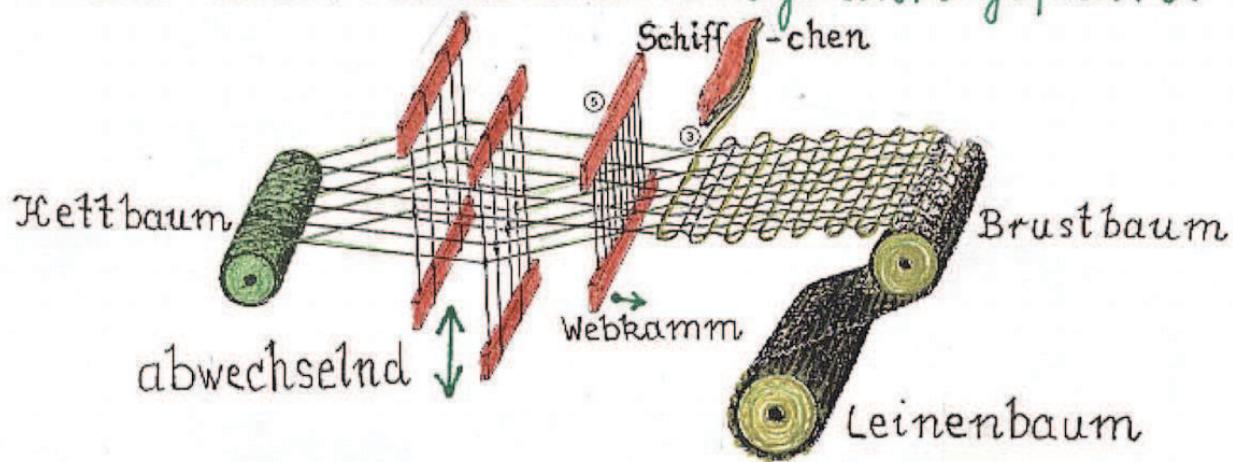
# Weben

Im Prinzip ist Weben das Verkreuzen von Fäden zu einer Fläche, einem Tuch.

Ein Teil der Fäden ist auf einem Webrahmen nebeneinander zu einer Kette verspannt. → Kettfäden  
Von der Seite wird der andere Teil der zu verkreuzenden Fäden über und unter die Kettfäden hingeführt → Schussfaden

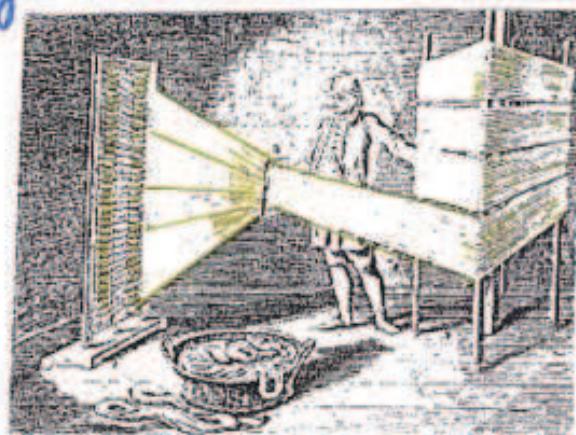
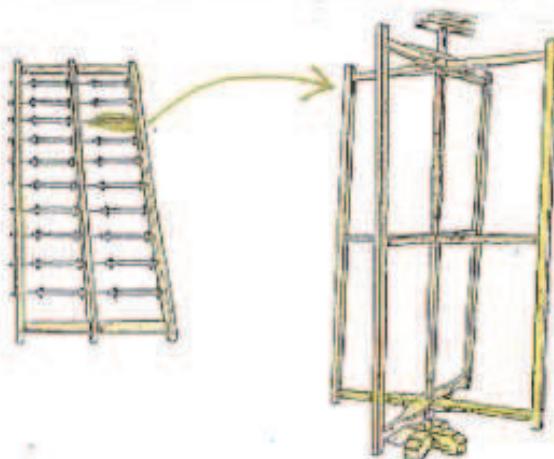


Sehr viel einfacher ist der Websvorgang beim Webstuhl, wenn die Kettfäden mit gerader und ungerader Zahl jeweils getrennt voneinander auf und ab bewegt werden. Durch die Öffnung, die dabei zwischen den beiden Kettfadengruppen entsteht, dem Webfach, wird das Webschiffchen mit dem Schussfaden von links nach rechts und umgekehrt geführt.



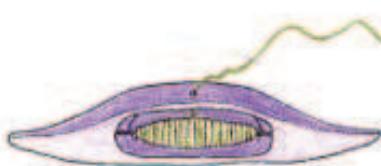
# Die Webstuhlkette

Für jedes Webstück müssen neue Kettfäden in den Webstuhl gezogen werden. Bei dieser etwas schwierigen Arbeit - nur von handwerklich erfahrenen Weibern verrichtet - werden zunächst von den 20 Spulen der Scherleiter soviele Fäden um den Scherrahmen gewickelt, wie sie für die Breite des Webstücks benötigt werden.



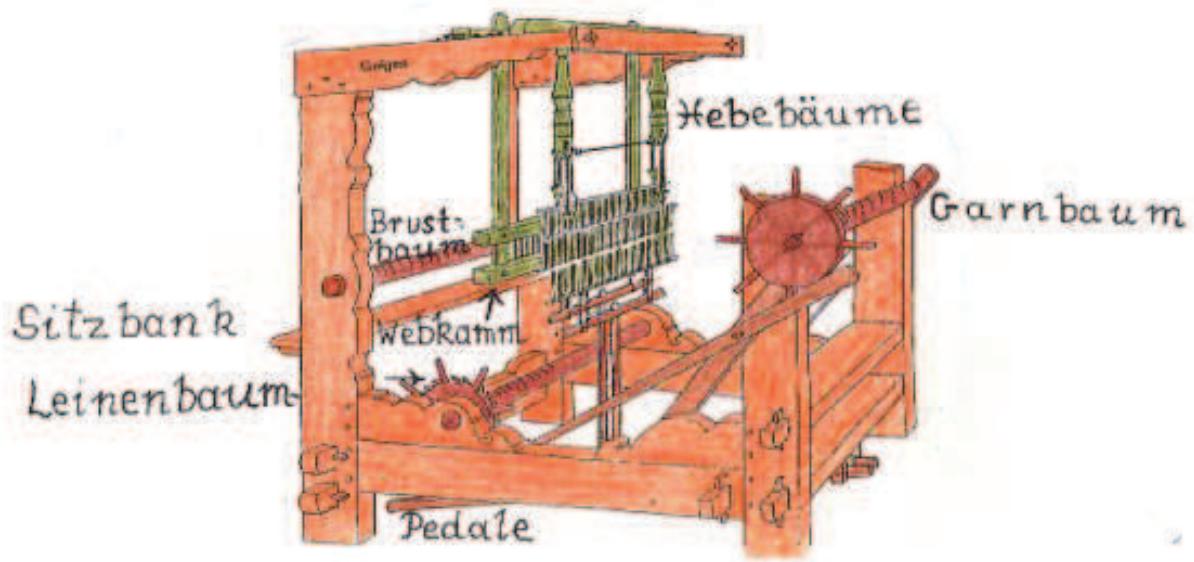
## Aufziehen der Kette

Mit Hilfe eines Rellkamms, dessen Zahndichte über großes oder feines Gewebe entscheidet, näht der Weber die Kette auf dem Kettbaum an. Das andere Ende bindet er an den Brustbaum. Zeitlich aufwändig ist das Durchführen aller Kettfäden durch die Ösen am den Schäften und durch den Webkamm.

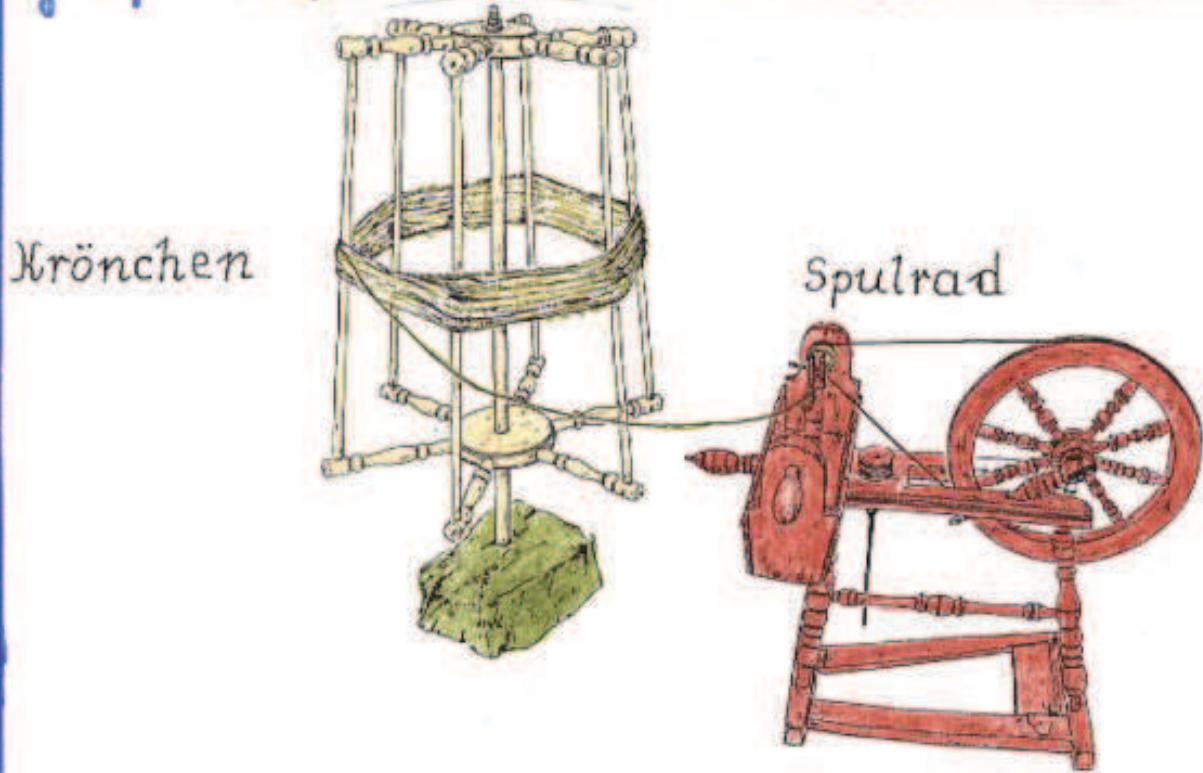


Schiffchen

# Der Webstuhl



Für das Verweben auf dem Webstuhl musste das Garn wieder auf Spulen gedreht werden:  
kleinere für das Webschiffchen,  
größere für das Einrichten der Kette



# Das Weben am Webstuhl

Der Weber beginnt die Arbeit mit dem Streten einender beiden Pedalle. Dadurch wird über den Holzbaum eine 'Hälfte der Kettfäden hoch- und die darwinischen liegenden Fäden heruntergerogen. Durch das dabei sich öffnende Welsack führt der Weber das Schiffchen mit dem Schwunghaken. Durch das zweite Pedal geht der erste Holzbaum wieder nieder, der andere geht hoch; das Schiffchen wird wieder - diesmal von der anderen Seite - hindurchgeführt. Jeder Schwunghaken muss mit dem Webkammfest an das Gewebe gedrückt werden.

Während des Webens: - mit „Schlichte“ (Talg und Mehl) die Kette glatt und geschmeidig halten; - nie das Spulenzen des Gewebes vergessen; - das Glätten den Tüchen mit einem Rundehrmochchen.

Veredlen den fertigen 50 - 60 m langem Stück

- Reinigen
- Bleichen
- Glätten



## Aus dem Leineninventar der Kommande Mühlheim 1673

Leinen, so die Magd ger-

braucht im Haushalt hat

4 Paar neue Bettlaken von

2½ Bahn ex anno 1671

14 Paar keine Bettlaken von 2½ Bahn

1 Paar auch kein von 2½ Bahn, so

noch wieder zu machen

4 Paar alte im Stachl neue Laken

ex anno 1671 davon 2 Paar von 2½

2 Paar von 2 Bahn

2 Paar alte im Stachl Laken ein

Paar von 2½ und 1 Paar von 2 Bahn

1½ Paar Stoff im Stachl so noch zu

bestimmen

2 Paar Kleider im Stachl Laken ex anno 1671

2 neue kleine Bettlaken ex anno 1671

3 neue Tischläufer ex anno 1671

18 dicke Tischläufer

2 Tischläufer etwas untauglich

für die Bürde

2 lange Tischläufer für die Tischtücher

3½ Dutzend Servietten ex 1671

3 Dutzend Servietten gut

6 neue Handtücher ex anno 1671

32 gute Handtücher

3½ Stiele Bettlaken ex anno 1671

davon 1½ Paar die Magde, 2 Paarde

Schornmache, 1 Paar die Boten

## Das Leinen der Kommende

Die Menge des für Kleidung verbrauchten Leinentuches mag sich bei den einfachen Mägden und Knechten in Grenzen ge-

halten haben, bei höher gestellten vormehmten Personen konnte sie zu erstaunlicher Größe anwachsen. So besaß Landkomtur Franz Wilhelm von Fürstenberg 1687 allein an Leinenhemden 39 Stück.

### **Hecheln und Haspeln im Deutschen Haus**

Wenn man davon ausgeht, dass die hier aufgeführten Leinenmengen größtenteils aus der kommendeeigenen Flachszerzeugung stammten, muss die Haar in den ersten Jahrzehnten nach dem großen Kriege mit blauen Blüten übersät gewesen sein. Die Flachsverarbeitung fand auf dem Hof der Kommende und im Molkenhaus statt. In dem mehrstöckigen Haus, in dem die Molkenmeiersche und ihre Gehilfinnen sich hauptsächlich um Butter, Käse, Dickmilch, aber auch Sauerkraut kümmerten, standen laut Inventar die Flachsutensilien: Flachsbrechen, Schwingbretter, Streicheisen, Hechelbank und fünf Hecheln.

Als Spinnstube diente an den Winterabenden der untere Raum des Molkenhauses mit dem großen Herd, um den die Mägde an den acht Spinnrädern die Flachswocken zu Garn verspannen. Die zum Weben benötigten Gerätschaften wie Garnwinde, Scherleiter und Webstuhl, außer zwei Spulrädern, kommen auf Schultes Inventarliste von 1673 nicht vor. Wahrscheinlich überließ die Kommende das Verweben ihres Flachsgarns ganz den Leinewebern im Kirchspiel oder auswärtigen Webstühlen. Das von Natur graue Leinen bleichten Bedienstete selbst auf der Bleichwiese am Mühlenkolk. Die „Bleichstücke“ verwandelten sich unter den Händen der Weißnäherinnen auf der Kommende in Tischtücher, Laken, Leib- und Tischwäsche.

Nach dem Leinenverzeichnis scheint der Bedarf an diesen Artikeln oder die Anschaffungsbereitschaft von Jahr zu Jahr sehr unterschiedlich gewesen zu sein. Während 1671 laut Liste etliche Teile angeschafft wurden, vermerkt der Rentmeister vom darauf folgenden Jahr: „Anno 1672 hat zwar die Rubartsche etwas an laken und drill gemacht, weilan aber dessen wenig

gewesen, also ist solches ungebleicht liegen blieben.“ Durch die Namensnennung „die Rubartsche“ (die Frau des Liethofes Rubart in Mülheim) erfahren wir, dass die Leineweberei nicht nur eine Domäne der Männer damals gewesen ist. Im Jahre 1673 ist für die Kommende wieder recht viel gewebt und genäht worden. Schultes zählt auf: 2 Tischtücher, 2 Dutzend Servietten, 2 Paar Kissenbezüge und über 30 Bettlaken. Bei den Bettlaken unterscheidet er genau nach Leinenqualität: 1. die aus feinem Flachsgarn gewebten, 2. die „gesindt laken“ aus seinem und grobem (Hede-) Garn gemischt, und 3. die rein aus Hede gewebten Laken, bei denen er die Namen derer, die darauf liegen müssen, angibt, nämlich die Bediensteten Adam, Tones, Schlüters Diederich und die Magd. „Von diesem Jahr übrig blieben, so noch in der Kisten liegt“: 4 Stück Weißdrill jedes ad 20 Ellen, 5 Stück „heen in flessen“ (Hede in feinem Flachs), 5 ½ Stück feines Weißtuch. Ob ein Teil dieses Leinens von 1673 auch schon aus der Sichtigvor Haußstätte Weber am Wannatal stammte, ist nicht mehr mit Sicherheit zu ergründen.

Um 1733 geben wieder schriftliche Aufzeichnungen – diesmal ein Ein- und Ausgabenbuch der Kommende – Aufschluss über Flachs und Leinen im Kirchspiel jener Zeit. „Spinn- und Weblohn“ heißt es über der Rubrik. Der Weberlohn dieses Jahres – 8 Silbergroschen für 20 Ellen – ist allerdings nicht an einen Weber in Sichtigvor, sondern nach Rüthen und Niederbergheim geflossen. Daraus ist nicht zu schließen, dass es zu der Zeit keine Webstühle in Sichtigvor oder den anderen Mülheimer Kirchspielsdörfern gab, denn für den Eigenbedarf der Einwohner werden ein oder zwei Leineweber hier ihr Auskommen gefunden haben. Allerdings scheint Sichtigvor im 18. Jahrhundert noch weit von der Bedeutung entfernt gewesen zu sein, die es nach 1800 auf dem Gebiet der Leineweberei erlangte. Um 1730 scheint die Kommende auch andere Flachsarbeiten in das Kirchspiel vergeben zu haben. Sie gab für Spinnlohn am

28.1.1733 sieben Silbergroschen aus, und zwar für 5 Stück gesponnenen Hedegarns. Für ein handelsübliches Strangstück, das aus 10 – 20 Bind, und damit aus fast 1000 Fäden bestehen konnte, er hielt die Spinnerin also  $1\frac{1}{2}$  Silbergroschen (1 Thaler = 36 Sgr.) Auch Nähaufräge vergab die Kommende jetzt nach außen. Für 5 Leinentischtücher und 5 Dutzend „Herrenservietten“ erhielt die Ehefrau des Knechtes Franz einen Reichsthaler. Auch die Frau des Lehrers konnte mit Nährarbeiten 2 Thaler verdienen. Die übrigen Flachs- und Leinentätigkeiten erscheinen nicht auf der Ausgabenseite, da diese von den im Jahreslohn stehenden Kommandebiediensteten noch selbst erledigt wurden.

### 1798 – Spinnen und Weben für die Kommende

Das Rechnungsbuch von 1798 spiegelt die bis dahin stark veränderte Wirtschaftssituation der Kommende wieder. Die eigene Landwirtschaft war zugunsten einer Verpachtung der Ländereien fast ganz aufgegeben worden. Flachs musste jetzt gekauft werden. Sogar aus Clive erwarb sie in diesem Jahr für 5 Reichsthaler Flachsbunde. Die Ehefrau Lackmann, Maria Margaretha, aus Sichtigvor brauchte drei Tage, um diesen Flachs auszuhocheln. 12 Silbergroschen waren ihr Lohn. Die Zahl der Mägde, die früher in der Spinnstube die Spinnräder laufen ließen, war sehr klein geworden. Der Mülheimer Ordenspriester Josef Leers, in dessen Händen die Verwaltung für den fast immer abwesenden Landkomtur von Kaunitz lag, ließ wieder Frauen des Kirchspiels den Flachs für die Kommende spinnen. Am 15. Dezember 1797 lieferten Catharina Dicke und Elisabeth Arens, beide aus Waldhausen, 19 Stück Garn bei ihm ab, und am 20. Januar weitere 12 Stück. Catharina Dicke (42 J.), unverheiratete Tochter des Waldhausener Schulmeisters, spann im Laufe des Jahres 1798 noch 30 Stück Flachsgarn für die Kommende. Auch die Ehefrau Margarethe Schulte vom später untergegangenen Schniederhof in Mülheim hatte bis zum 20.

Januar 1798 neun Stück Hedegarn und am 15. Februar  $6\frac{1}{2}$  Stück feines „Flessengarn“ gesponnen. Elisabeth Arens vom Schultenhof in Waldhausen trug am 23. März noch einmal 12 Stück Flessengam auf das Ordensschloss. Wie schon früher, vergab die Kommende das Garn zum Weben an auswärtige oder einheimische Weber. In diesem Jahr scheint nur der Sichtigvorer Leineweber Frieder Stork von der Figen-Stätte um Zuge gekommen zu sein. Er hatte bis zum 7. September 1798 mit dreifachem Faden 40 Ellen Drill-Leinwand auf seinem Webstuhl gewebt. Der Weblohn waren 24 Silbergroschen. Auch das Bleichen der Leinwand ließ die Kommende nicht mehr von eigenen Leuten besorgen. Lodewig Schnieder von der Ernst-Haussstätte im Sichtigvor bleichte die 40 Ellen Drill für 18 Silbergroschen, ein im Vergleich zum Weblohn erstaunliches Entgelt. Schnieder hatte schon einen Monat vorher für die Kommende 35 Ellen Leinen gebleicht.

### Sichtigvor in hessischer und preußischer Zeit

Mit dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, als die Sichtigvorer anfingen ihre Leineweber zu entfalten, begann zugleich für ihr Dorf eine Zeit großer politischer Umwälzungen und Erneuerungen. Napoleons Schatten fiel bis auf ihre kleinen strohgedeckten Häuser am Rande des Armsberger Waldes. Seine aggressive Politik brachte nicht nur das alte deutsche Kaiserreich zum Einsturz, sondern fegte auch dessen geistliche Fürstentümer, zu denen unser Herzogtum Westfalen gehörte, hinweg. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt, Napoleons Verbündeter, hatte schon 1802 die Nachfolge des Kölner Kurfürsten im Sauerland angetreten. Mit militärischer Drohung hatte er den Sichtigvorer Steuerprivilegien und Wehrdienstbefreiung, die sie unter der Herrschaft des Deutschen Ordens genossen, genommen. An die Stelle des Ordens, der Sichtigvor seit seiner Gründung 1656 gelenkt hatte, rückte nun die hessische Administration. Sie verfügte, das bisher als Einheit behandelte

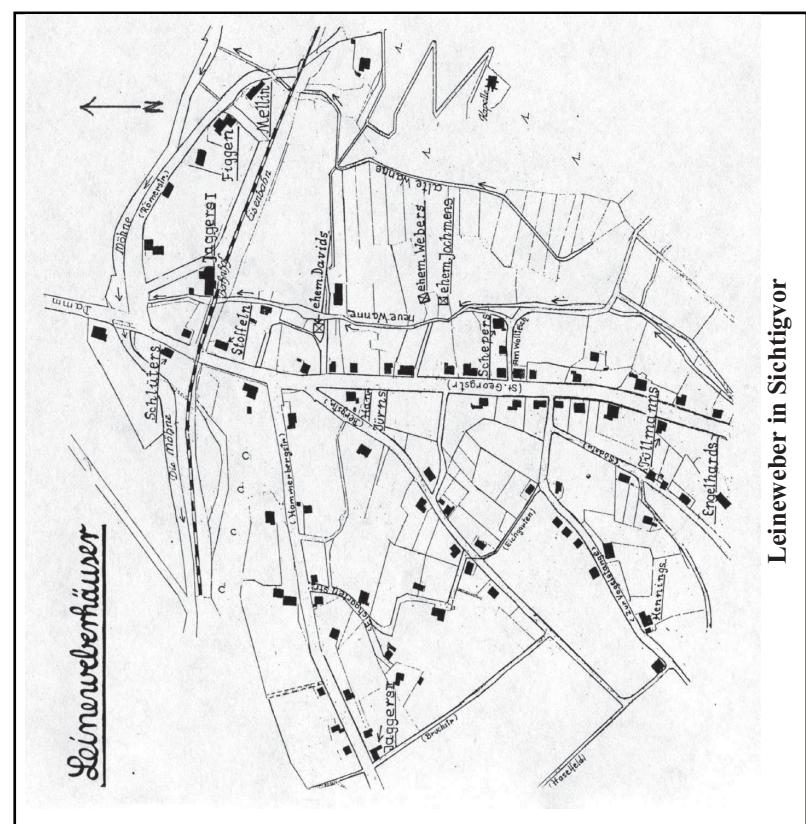
Kirchspiel Mülheim in drei selbständige Kommunen mit je einem Gemeindeschulzen aufzuteilen. Dabei trennten die Hessen den zentral gelegenen Ortsteil mit Kirche, Schule, Schloß und Mühlen von Mülheim ab und vereinten ihn mit dem jenseits der Möhne am Wald gelegenen Sichtigvor, dem sie auch noch den Mülheimer Wald und die Feldflur des Kommandegutes zusprachen. Die Sichtigvorer Kleinstbauern, Tagelöhner und Handwerker sahen sich per Dekret ab 1808 in einem zwar eigenen, aber bitterarmen Gemeinwesen, denn der Wald und das Feld blieben hessischer Domänenbesitz. Allerdings verpachteten die Hessen und ab 1916 auch die Preußen einen Teil ihrer Ländereien an die Kirchspielbewohner, so dass diese ihren eigenen Flachs dort ziehen konnten.

### 1808 – fünf Leineweberhäuser

In fünf der 47 Sichtigvorer Haussäten webten um 1808 Leineweber. Kein anderes Handwerk und Gewerbe reichte nach Zahl der Beschäftigten an sie heran. Die Häuser, in denen damals geriffelt, gesponnen und gewebt wurde, waren die der Figgen, Schepers (Schnettler), Hanjürns (Eilhardt), Henning's (Schellewald) und Jochmens. In Schepers Hausstätte hieß der 43 jährige Weber Michael Bahne. In Figgen altem Haus, das um 1810 ein neues ersetzte, webten Vater und Sohn, Frieder Stork, 1740 geboren, und sein 33 jähriger Sohn Matthias. Leineweber Johann Hucht in Henniges Haus war 1758 geboren. Als Johann Georg Eilhardt 1799 die Witwe Margret Arens heiratete, trat er in dem Hanjürgen-Haus die Nachfolge des 1798 gestorbenen Philipp Schöne auch am Webstuhl an. In dem alten Jochmens Haus, das unten im Wannetal östlich der alten Dorfstraße lag, webten der 1788 geborene Ludwig Huncke und sein jüngerer Halbbruder Michael Rusche. Bis 1820 war die Zahl der Leineweber auf neun gestiegen.

### Die Blüte der Sichtigvorer Leineweberei

Eine auffällige Zunahme der Webstühle in Sichtigvor begann mit den 1830er Jahren. In den Häusern Stoffeln, Schlüter und Engelhard nahmen junge Männer das Handwerk auf. 1835 ging das grobe und feine Leinenzeug von zwölf Sichtigvorer Webstühlen längst über die Grenzen des Dorfes und Kirchspiels hinaus. Sichtigvor hatte sich mit seiner Leineweberei einen Namen gemacht. Die Kunden von auswärts brachten vielfach ihr selbstgesponnenes Garn mit, zumal die Weber mit dem aus eigenem Flachs gewonnenen Garn nicht mehr auskamen. Und die Zahl der mit Flachs und Leinen Beschäftigten konnte noch weiter wachsen. Um 1850 erreichte sie mit 17 gleichzeitig täti-



Leineweber in Sichtigvor

gen Webern ihren höchsten Stand. Den schon genannten Familien waren weitere gefolgt. In (Alt-) Davids Haus am Wallteich heiratete 1814 mit Josef Tacke aus Westendorf ein Leineweber ein. Seine beiden 1814 und 1824 geborenen Söhne Franz-Ferdinand und Josef erlernten ebenfalls das Handwerk. Zu Dritt webten sie in der Davids Haussstätte bis 1850, als Josef in das Leineweberhaus Grubbeke in Mülheim einheiratete. Franz-Ferdinands Tochter heiratete in das Leineweberhaus Jagers (später Bahnhof) und vereinte nach dem Tod des Vaters das Davids-Vermögen mit diesem. Auch in das Jagers Haus war ursprünglich die Leineweberei durch Einheirat eingezogen. Wennemar Plessner aus Stockum hatte in diesem die Erbin Marie Theres von Nahmen geheiratet. Drei seiner Söhne, Wilhelm (geb. 1829), Franz (geb. 1833) und Heinrich (geb. 1834) erlernten ebenfalls das Leinewebeben. Mit vier gleichzeitig arbeitenden Webstühlen war Jagers Haus das wichtigste der Sichtigvorer Leineweberzunft. Der Sohn Wilhelm machte sich später nach seiner Verheiratung selbständig und erbaute ein Haus an der Hammerbergstraße (1942 abgebrannt). Neben Flachsrieffel und Webstuhl nahm er 1871 auch den Namen „Jagers“ mit zu seiner neuen Wohnstätte. Im Hause Mellin begannen nach 1840 der 1824 geborene Franz Wilhelm Kramer und später auch sein jüngerer Bruder Heinrich, Flachs zu Leinen zu veredeln. Heinrich erwarb dann das Tüllmann'sche Haus und machte es zu einer Stätte der Leineweberei. Seinem 1865 geborenen Sohn Friedrich sollte es bestimmt sein, als letzter Sichtigvorer Leineweber das Ende dieser langen Tradition zu besiegen. Um 1850 webten auch noch Franz Heppelmann in Schepers Haus und Johann Luig, verheiratet mit einer Schepers – Tochter, dessen Arbeitsstätte in Sichtigvor aber unbekannt geblieben ist.

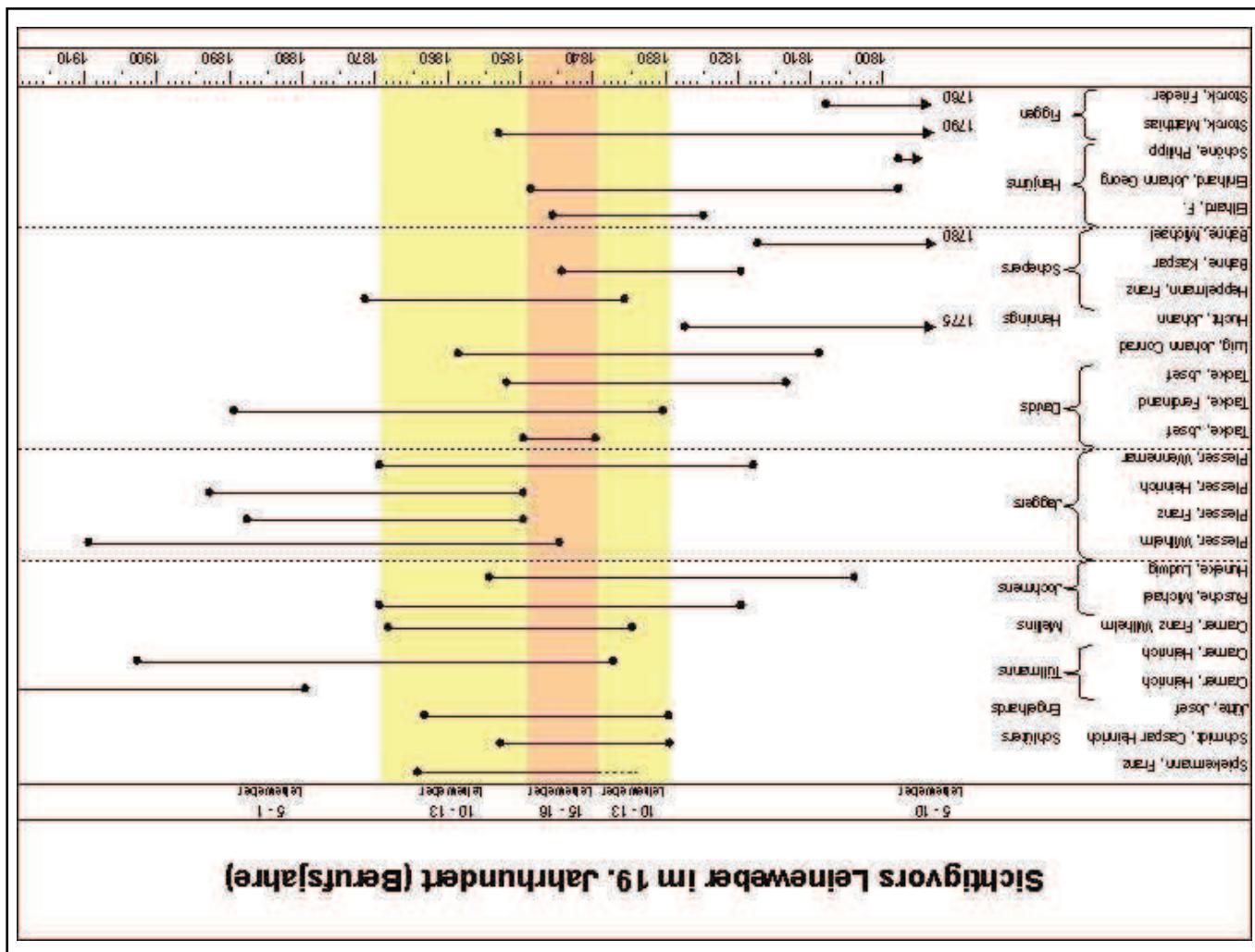
Hatten vor 1800 die Sichtigvorer Leineweber kaum einen örtlichen Bedarf am Leinenzug bedienen können – die Ordensritter hatten immer wieder Leinen auch von außerhalb bezogen –, erzeugten sie nun nach 1800 mit wachsender Zahl solche Men-

gen, die nur bei entsprechender Nachfrage von auswärts abzusetzen waren. Diese Nachfrage wird auf dem Ansehen und guten Ruf des Sichtigvorer Leinens – sei es wegen seiner Qualität oder des günstigen Preis-Leistungsverhältnisses – beruht haben. Die Nachfrage hielt an und nahm sogar zu, so dass eben 17 Weber gleichzeitig genug Arbeit und Verdienst hatten.

### Baumwolle und Maschinen bedrohen die Weber

Diese Blütezeit, die dann bis zum deutsch-französischen Krieg 1870/71 sich erstreckte, ist insofern bemerkenswert und erstaunlich, als sie in eine wirtschaftliche Epoche fiel, in der durch neue Entwicklung Flachs und Handweberei zunehmend an Bedeutung einbüßten und sich auf einem abnehmenden Ast befanden.

Vorher im 17. und 18. Jahrhundert, als die Westfalen Flachs in großem Ausmaß angebaut hatten, und die Ausfuhr von Leinen eine handelspolitische Bedeutung besaß, hatte Sichtigvor nicht den geringsten Anteil an dieser Blüte gehabt. Ab Ende des 18. Jahrhunderts waren es vier Faktoren, die die hergebrachte ländliche Leinenerzeugung bedrängten und schließlich sogar zur Strecke brachten: die Baumwolle, die 1767 und 1786 erfundenen Spinn- und Webmaschinen und ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Massen billigen Importflachs aus Russland. Die aus englischen Kolonien eingeführte Baumwolle hatte einige wesentliche Vorteile. Ihre glatten und elastischeren Samenfaden mussten nicht erst umständlich wie die Flachsfasern aus irgendeinem herausgelöst werden, sondern waren sogleich spinnbar. Die Spinnmaschinen und mechanischen Webstühle konnten anfangs nur Baumwolle verarbeiten, was die Produkte gegenüber dem weiter nur handgewebten Leinen verbilligte und die Nachfrage danach gewaltig anregte. Der deutsche Außenhandel mit Leinen kam ganz zum Erliegen und der Innenbedarf ging zurück. Durch Napoleons Kontinentalsperre gegen England noch verzögert, stieg der deutsche Baumwollimport ab



1830, als die Sichtgvyor Leineweber sich ausweitete, rasant an. Nach 8.000 t im Jahre 1834 lag die Einfuhr 1850 bei 40.000 t und 1870 bei 100.000 t Baumwolle. Entsprechend ging der deutsche Flachsanzbau zurück. Der Einbruch der Baumwolle in den deutschen Markt und die technischen Innovationen beim Spinnen und Weben senkten die Preise für Leinenerzeugnisse und ließen die Verdienste der Leineweber mancherorts zu einem Hungerlohn abgleiten. Bittere Not führte sogar zu sozialen Unruhen, wie dem Weberaufstand in Schlesien.

### Sichtgvyor Leineweber behaupten sich

In Westfalen und offensichtlich auch hier im heimischen Raum haben sich die das Handweben ruiniierenden Tendenzen nicht so schwerwiegend bemerkbar gemacht, jedenfalls nicht bis in die 1860er Jahre. Noch boten hier Flachsanzbau, Flachsverarbeitung und Weberei, als Hausgewerbe in einer Hand vereinigt, eine solide Existenzgrundlage. Diese Einschätzung schien auch noch für die Zukunft zu gelten, denn sonst hätten wohl kaum zwischen 1830 und 1850 zehn junge Sichtgvyor die Leineweber als Beruf ergriffen. Zwar werden die Preise und Löhne auf dem Leinensektor auch hier unter Druck gestanden haben, das Reichwerden auch nur eines Sichtgvyor Leinewebers ist nicht überliefert, aber von ausgesprochener Not bei dieser Berufsgruppe ist auch nichts bekannt geworden. Keines der im 19. Jahrhundert errichteten Leineweberhäuser gehörte zu den ärmerlichen Einstockhäusern des Ortes.

Besonders im Vergleich zu anderen z. T. schwer um ihre Existenz ringenden Bevölkerungsteilen waren die Sichtgvyor Leineweber in ihrer Blütezeit eine gut gestellte Gruppe. Sie prägten damals das Bild vom Ort, so wie es nach ihnen die Ketten-schmiede taten. An ihrer vielseitigen Arbeit vom Flachsäjen auf den Feldern, dem Ernten, Flachsrösten, Spinnen bis zum Bleichen auf den Mönnewiesen nahmen auch die anderen Dorfbewohner - nicht ohne eigenen Nutzen - Anteil.

## Die Leineweberei geht zu Ende

Mit Beginn des letzten Drittels im 19. Jahrhundert verstärkten sich die dem ländlichen Leinengewerbe abträglichen Einflüsse so stark, dass es schon bald nach 1870 zu einem fast überstürzten Rückgang in dem ländlichen Leinenhandwerk kam. Bis 1880 gaben von 150.000 Hauswebern rund 100.000 ihren Beruf auf. Der Flachsanbau in Deutschland schrumpfte in diesen Jahren von 200.000 ha auf die Hälfte. 1900 blühte nur noch auf 33.000 ha der Lein. Die Baumwollimporte waren in den 30 Jahren nach 1870 von 100.000 t auf 330.728 t im Jahre 1899 angestiegen. Die industrielle Leinenerzeugung hatte im gleichen Zeitraum seine Importe an russischem Schwingflachs von 5.000 auf 45.000 t gesteigert.

Sichtigvor war bei der Verdrängung der Handweberei ein getreues Spiegelbild der Entwicklung in Deutschland. Von den neun Leinewebern des Jahres 1864 waren 1875 nur noch fünf tätig. Als das Jahrhundert zu Ende ging, führte die Handwerkerliste des Amtes Warstein nur noch zwei Sichtigvorer Handwerker auf. Der alte Wilhelm Plessner in Jaggers Haus am Hammerberg mochte den Webstuhl, den er 1871 nach dem Tode seines Vaters Wemmear mitbekommen hatte, noch nicht ruhen lassen. Mehr als fünfzig Jahre hatte der Einundsiebzigjährige, anfangs zusammen mit Vater und Brüdern, gewebt. Der andere noch fleißige Leineweber war Heinrich Cramer – Tüllmann. Er hatte gewissermaßen unzeitgemäß das Leineweben noch 1880 bei seinem Vater angefangen, als in Sichtigvor schon 30 Jahre vorher niemand mehr diesen Beruf gewagt hatte. Sein Vater selbst war der letzte vor ihm gewesen, der um 1850 begonnen hatte. Bei Heinrich Cramer wie auch bei Wilhelm Plessner, mögen die Beharrungskräfte der familiären Tradition und die Liebe zu dem Handwerk stärker gewesen sein als die Konsequenzen, die aus der wirtschaftlichen Lage eines Webbers um 1900 eigentlich zu ziehen waren. In Belecke, Hirschberg und Warstein gab es keine Leineweber mehr. In Mülheim,

wo früher in Greiten, Hermes und Grubbeken Haus fleißig gewebt worden war, standen die Webstühle schon still. Auch in Waldhausen hatten die Brüder Josef und Caspar Eickhoff, aus Rinken Haus stammend, keine Nachfolger gefunden. In Allagen webten 1900 nur noch die beiden Weber Josef Arens und Fritz Lohage. Heimischen Flachs von den Sichtigvorer oder Mülheimer Feldern konnten die letzten Weber nicht mehr auf ihre Webstühle bringen. Nach der amtlichen Erhebung der Bodennutzung von 1900 hatte in der Umgebung nur noch ein Hirschberger zwei Morgen Lein ausgesät. 1893 hatte Hirschberg noch 1,2 ha und Allagen auch noch vier Morgen Flachs geerntet. Heinrich Cramer hat noch bis in den Ersten Weltkrieg hinein gewebt. Die große Zeitenwende von 1914 legte überall in



Heinrich Cramer – Tüllmann † 1943  
Der letzte Sichtigvorer Leineweber

Deutschland die Webstühle still. Die Zahl der noch tätigen sank im ganzen Reich auf ein paar Tausend. Die Schwingflachs- menge war unter 10.000 t geraten. Die mit der Menschheitsgeschichte so lang und innig verbundene Flachs- und Leinenepoche war an ihr Ende gekommen. Nur Heinrich Cramer, nun schon sehr vereinsamt in seinem Berufsfeld, mochte den Tüllmannschen Webstuhl noch nicht ruhen lassen. Elisabeth Grüne, geb. Schmidt, erinnert sich, dass ihre Mutter noch in den 1930er Jahren Schürzenleinen bei ihm bestellte und sie ihm selbst noch beim Weben zusah.

#### **Der letzte Flachs**

Für den Flachs gab es allerdings noch ein kurioses Nachspiel. Als nach 1933 die nationalsozialistische Agrarpolitik für eine Selbstversorgung Deutschlands den Flachsanbau propagierte und durch Prämien förderte, stiegen die erzielten Flachsmengen wieder auf 35.000 t im Jahre 1939 an. Auch Mülheimer und Waldhausener Bauern ließen die blaue Blume auf ihren Feldern wieder blühen. In der Sichttgvorer Feldflur säte auch der Landhändler Heinrich Grundhoff - Figgen auf einem seiner Stücke Flachs. Kinder lernten die längst verschwundene Pflanze wieder kennen, und Josef Ahle aus Allagen erfuhr sogar mit seiner Schulkasse etwas von der Arbeit auf dem Flachsfelde. Die Jungen seiner Schulkasse mussten an einem heißen Augustnachmittag den weiten Weg zu einem der Haarhöfe zurücklegen, um dort zur Ernte den Flachs eines Feldes mit den Händen auszuraufen. Nach dem Kriege fiel der Flachsanbau in Westdeutschland wieder auf einen solch niedrigen Stand, dass er ab 1960 statistisch nicht mehr erfasst wurde.

**Die Hütte auf der Bleichwiese**  
Aus der für Sichttgvor und das Kirchspiel Mülheim einst so bedeutsamen Zeit des Flachs- und der Leinenweberei haben

sich am Orte kaum noch Spuren erhalten. Flachsrieffeln, Brechen, Hecheln und anderes Gerät – z.T. erst vor wenigen Jahren entsorgt – finden sich in keinem der alten Häuser mehr. Der letzte Webstuhl von Heinrich Cramer wanderte zunächst in eine Warsteiner Sammlung und dann in das Sauerlandmuseum Arnsberg. Im Hause Cramer – Tüllmann verwahrt man noch



Die Hütte auf der Bleichwiese bei Schulte-Nölke

altes Leinen aus der früheren Zeit. Ein einziges schönes Denkmal der entschwundenen Leineweberzeit steht noch westlich des Mülheimer Liethofes neben einem Teich auf einer ehemaligen Leinenbleichwiese. Es ist ein winziges spitzkegeliges Häuschen, in Fachwerk errichtet. „Passhuiseken“ nannte es Heimatforscher Kaspar Süggeler. Es diente nachts als Bleichhütte einem Wächter, der die Leinenstücke auf der Bleiche bewachen musste. 1845 hatte der damalige Liethofbauer Josef Schütte Nölke die Hütte erbauen lassen. Es war die große Zeit der Leineweberei in Sichttgvor und im Kirchspiel Mülheim.

## Am Webstuhl

Ich web den lieben langen Tag,  
doch nichts davon ist mein.  
Der Stuhl geht weiter  
Schlag auf Schlag,  
ich weiß nicht  
was noch kommen mag,  
so geht der Tag darein.

Es läuft das Schiffchen hin und her  
und hat bloß selten Ruh.  
Ein Faden kreuz,  
der andre quer,  
mir läuft das Leben hin und her.  
Geht's nicht auch andern so?

Ich web den lieben langen Tag,  
es wechselt Stück um Stück.  
Und was ich auch noch weben mag,  
der Stuhl geht weiter  
Schlag auf Schlag,  
web ich am End mein Glück?

## Die Sprache der Leineweber in Plattdeutsch

Flass	Flachs
Linnen	Leinen
Flass trecken	Flachs ausziehen
Klanken	Bündelchen Flachs
Knüpp	Knoten
iutoinsprett	aus gebreitet
droigen	trocknen
späroer	spröde
induiken	eintauchen
Röthe- Flasskule	Flachsteich
Tau-Röthe	auf nassen Flächen die Flachsstengel verrotten lassen
Riepe	Flachsrieffel
Knotten	Flachskapseln
Brake	Flachsbreche
Schiäwen/Schäben	die den Fasern anhaftenden Holzteilchen (schäbig)
Troite/Bleuel	Brechschläger (verbleuen)
boken	schlagen (Bokemühle)
hiekeln	hecheln, Faserbündel in Einzelfasern spalten
Haie	Hede, ausgekämmte grobe Kurzfasern
Spaule	Spule
Loipen	Laufad am Spinnrad
Flucht	Flügel
Fam	Faden
Fiemeken	Fädchen
Flass in Haien	Gewebe aus groben und feinen Fäden
Wittnägerske	Weißnäherrin
Berrelakens	Bettücher
Moggenlaken	feines Leinen für Ärmel (Moggen)
Bleike (Legge)	Bleichwiese

(nach einem niederdeutschen Gedicht von Heinrich Lersch)

Quellen:

Linke, Wolfgang:

Altes Handwerk und Handwerk auf dem  
Lande  
Teil 1 – Die Flachsverarbeitung,  
Münster 1982

Blesken, Andreas:

Blagenjaohre op d'r Amper Vai,  
Soest 1951

Bomann, Wilhelm:

Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk  
im alten Niedersachsen, Weimar 1927

Gerichthausen, Heinz:

Wie entsteht Leinen, Wegbert 1990

Staatsarchiv Münster:

Landkommende Mülheim, Inventare

Kirchenbücher der Pfarrei Mülheim/Möhne

Stadtarchiv Warstein:

Landwirtschaftserhebungen

Bilder:

Archiv des Arbeitskreis für Heimatpflege  
im Kirchspiel Mülheim

Altes Handwerk auf dem Lande,  
Münster 1982

